Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 80 (2009)

Heft: 2: Kulturen : bunt gemischtes Miteinander im Heim

Artikel: Pflegewohnungen für Migranten, die für immer in der Schweiz bleiben : "Wenn ich italienische Musik höre, bin ich 70 Jahre jünger"

Autor: Hansen, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflegewohnungen für Migranten, die für immer in der Schweiz bleiben

«Wenn ich italienische Musik höre, bin ich 70 Jahre jünger»

In den «Oasi» in Zürich leben pflegebedürftige Menschen aus Italien und Spanien. Die Pflegewohnungen haben mediterranes Flair, das Personal spricht die Muttersprache der Bewohnenden. Die Nachfrage nach weiteren solchen Projekten ist gross. Allerdings fehlt qualifiziertes italienisch sprechendes Fachpersonal.

Robert Hansen

Das Mittagessen kündigt sich schon um 10 Uhr an. In der offenen Küche der Pflegewohnung Oasi in Zürich kocht Gerda Fiacco Fleischeintopf und Polenta. Elena Tempesta, in Ausbildung zur Fachfrau Betagtenbetreuung, schnippelt Orangen. Die beiden sprechen über das Essen, die Grippe, die anstehenden Pflegearbeiten. Einige Sätze sind deutsch, andere italienisch. Michele Secreto, der einzige Mann im Haus, sitzt am Holztisch vor einer Tasse Kaffee. Dann steht er wortlos auf, holt sich eine Wolldecke und geht auf den Balkon, um zu rauchen. Marianna Meier sitzt in einem bequemen Stuhl und macht ein Nickerchen. Die anderen sieben Bewohnerinnen sind in ihren Zimmern. An der Wand des Aufenthaltsraumes hängen vier Bilder. Die Landschaften sind in Pastellfarben gehalten, Zypressen erinnern an den Süden.

Von dort sind einst viele in die Schweiz gekommen, um Arbeit zu finden. Einige sind für immer geblieben; fern der Heimat haben sie sich eine neue Heimat eingerichtet, mit wenigen Möbeln, Andenken, Bildern, Fotos, Erinnerungen. Zusammen mit Michele Secreto wohnen derzeit zwei Spanierinnen, eine Schweizerin und fünf Italienerinnen an der Stauffacherstrasse 220. Die «Alloggio assisto per anziani» wurde von der privaten Stiftung Alterswohnen in Albisrieden, die heute sechs Pflegewohnungen unterhält, vor drei Jahren eröffnet. «Das war die erste Pflegewohnung für Migranten in der Schweiz», sagt Geschäftsleiterin Liset Lämmler. Die Liegenschaft gehört der Gemeinnützigen Bau- und Mietergenossenschaft, die das Projekt wohlwollend unterstützte. Im Wohnhaus wurden dazu vier Dreizimmerwohnungen umgebaut, einige Wände herausgebrochen und eine Treppe zum oberen Stockwerk gebaut. Für die Bewohnenden stehen drei behindertengerechte Toiletten mit Dusche zur Verfügung. Auf eine Badewanne wurde aus Platzgründen verzichtet. Dafür sind die Zimmer vergleichsweise grosszügig. «Nur das Bett wird von 'Oasi' zur Verfügung gestellt. Die Räume haben einen persönlichen Charakter, und die Menschen sollen sich bei uns wie zuhause fühlen. Sie können am Morgen nach Wunsch ausschlafen. Beim Mittagessen sind aber alle gemeinsam am Tisch», erklärt Liset Lämmler das Konzept. Die Age-Stiftung unterstützte das Projekt im Jahr 2005 mit 300 000 Franken.

Grosse Nachfrage

«Wir sind gut ins Quartier integriert, obwohl dies die einzige Pflegewohnung in dieser Siedlung ist. Unsere Bewohnenden treffen sich mit den Nachbarn im Hof und sprechen miteinander. Auch zum von uns organisierten Büchertauschtag sind viele gekommen», sagt Liset Lämmler. Vergangenen April wurde aufgrund der grossen Nachfrage aus einer konventionellen Pflegewohnung der Stiftung «Oasi due», wo die Bewohnenden ebenfalls rund um die Uhr individuelle Hilfe erhalten. «Pflegewohnungen für Migrantinnen und Migranten sind ein riesiges Bedürfnis», betont Liset Lämmler, die Anfragen aus verschiedenen Kantonen erhielt. Aber das Angebot steht gemäss Statuten der Stiftung nur für Stadtzürcher offen. Schon so wird die Warteliste immer länger. Die Sozialdienste kennen das Angebot, Gewerkschaften, Migranten-Organisationen und auch das italienische Konsulat unterstützen die Institutionen und wirken als Multiplikatoren, um sie bekannt zu machen. Viele Menschen aus Italien gehen nicht mehr zurück in ihr Heimatland, da ihre Familien in der Schweiz leben und sie sich ihrer alten Heimat ebenfalls entfremdet haben. So sind Angebote

In der «Oasi» werden meist mediterrane Gerichte zubereitet.

wie die «Oasi» beliebt, um sich in der Wahlheimat im vertrauten Kulturkreis zu bewegen. «Das ist unser Dilemma. Wer plötzlich auf Pflege angewiesen ist, kann nicht warten. So haben wir immer wieder Leute, die nicht zu uns kommen können. Im ‹Oasi› gab es während zwei Jahren keinen Wechsel.» Oftmals müssen die Menschen mit Zwischenplatzierungen vertröstet werden. Liset Lämmler ist überzeugt, dass das Modell auch in anderen Teilen der Schweiz Erfolg haben könnte – wäre da nicht der Mangel an Pflegepersonal. «Wir finden kaum italienisch sprechendes Fachpersonal, insbesondere im Kaderbereich. In Italien haben Pflegeberufe längst nicht den Stellenwert wie bei uns. Und die in der Schweiz aufgewachsene zweite Generation arbeitet lieber im Verkauf, lernt Berufe im kaufmännischen Bereich, sucht bei einer Versicherung oder einer Bank eine Stelle.» Aber auch aus dem Ausland wird kein Pflegepersonal rekrutiert. Auf die jüngst publizierten Stelleninserate in Südtiroler Medien kam keine einzige Rückmeldung. So ist denn auch «Oasi tre» trotz Bedarf nicht in Planung.

Wichtige Muttersprache

Dass das Personal italienisch spricht, ist Voraussetzung in den «Oasi», auch wenn viele der Bewohnenden oft 30 oder 40 Jahre in der Schweiz gelebt haben und Schweizerdeutsch gut verstehen. «Wenn Menschen an Demenz erkranken, wird es mit fortschreitendem Verlauf immer wichtiger, dass sie sich in ihrer Muttersprache unterhalten können», weiss Liset Lämmler. Sie spricht sich denn auch klar gegen die Kritik aus, in den «Oasi» finde eine Ghettoisierung statt. «Manche Migrantinnen, die in Pflegeinstitutionen leben, können sich nur mit dem Putzpersonal unterhalten. Wenn sie wählen können, wo sie lieber leben möchten, entscheiden sie sich immer für eine Institution, in der die vertraute Kultur gelebt wird. Dort können sie sich mit Menschen aus dem gleichen Kulturkreis austauschen.» Im Spital nehme man Rücksicht auf Migranten mit ihren speziellen Bedürfnissen, und in einer Pflegeinstitution werde plötzlich von einem Ghetto gesprochen. «In dieser Lebensphase geht es aber nicht mehr um eine Integration, sondern um Wohlbefinden», argumentiert sie.

Die Bewohnenden erhalten oft Besuch, von früheren Nachbarn und Angehörigen – was manchmal doch nicht reicht. «Die Anspruchshaltung an die eigenen Kinder ist hoch. Und diese plagen manchmal Schuldgefühle, dass sie die Eltern nicht mehr zuhause pflegen können», erzählt Liset Lämmler. Problematisch wirke sich aus, dass die Menschen mit südländischem Migrationshintergrund kaum über Demenz Bescheid wissen. «Die Angehörigen kennen die Symptome dieser Krankheit kaum, und ihnen fehlt sehr oft das Wissen, wie man damit umgeht, und sie sind überfordert.» Viele der Bewohnenden der Pflegewohnungen sind an Demenz erkrankt. Bei einigen ist die Krankheit weit fortgeschritten. «Hauptgrund für den Eintritt in eine Pflegewohnung ist Demenz. Wir separieren die Menschen nicht. Aber wir versuchen, dass es nicht zu einer Reizüberflutung kommt. Unsere Mitarbeitenden

werden intensiv geschult, und Spezialisten der Gerontopsychiatrie sind immer dabei. Mit diesem Konzept haben wir Erfolg.» Zwei Frauen lernen in der «Oasi» derzeit Fachangestellte Betreuung.

Wöchentlich Polenta

Auf dem Zifferblatt der grossen Küchenuhr ist eine Vespa abgebildet. Beide Zeiger stehen oben. In den Aufenthaltsraum kommt Leben. Das Pflegepersonal holt die Bewohnenden aus ihren Zimmern, Vittoria Marcoli kommt mit dem Treppenlift an. Die beiden Tische sind mit roten Sets gedeckt, auf den silbernen Serviettenringen stehen die Namen der Bewohnenden. Einige gönnen sich zur Polenta ein Gläschen Wein. «‹Kochen und Essen› ist das Kardinalthema. Darüber wird immer heftig diskutiert», weiss Liset Lämmler. Wöchentlich wird gemeinsam ein Menüplan erarbeitet. Polenta darf als beliebtes norditalienisches Gericht nie fehlen. Auch Pasta, Fleischgerichte und Fisch mit Kartoffeln sind beliebt. Alles wird in der kleinen Küche zubereitet, das Personal kocht abwechslungsweise. «Ich hatte den Wunsch, hier arbeiten zu können», sagt Gerda Fiacco, die dem Team seit Beginn angehört. «Das Umfeld stimmt für mich», sagt die stellvertretende Wohnungsleiterin, die mit einem Italiener verheiratet ist. In einer Pflegeinstitution in Bauma arbeitete sie zuvor in der Aktivierung. In der Muttersprache sprechen zu können, sei für viele wichtig. «Vor allem, wenn jemand an Demenz erkrankt ist oder wenn es jemandem nicht gut geht.»

Vittoria Marcoli sitzt nach dem Mittagessen wieder im bequemen Sofa in ihrem Zimmer. «Ich bin in Zürich geboren und aufgewachsen», erzählt sie. «Aber meine Eltern kamen aus Italien und mein Mann war Tessiner. Er war Malermeister und hat wunderbar Musik gemacht. So habe ich ihn auch kennen gelernt, als er in einem Restaurant spielte. Er war ein flotter und hübscher Mann.» Er ist vor 40 Jahren an Leukämie gestorben. Seither lebte sie alleine in ihrer Dreizimmer-Wohnung. «Ich hatte gute Nachbarn. Im Haus wohnte ein nettes Ehepaar aus Portugal. Er half mir, die Wäsche hinaufzutragen und besorgte mir Brot und Milch.» Vor acht Monaten musste Vittoria Marcoli ins Spital. «Ich konnte kaum mehr atmen. Mein Gottenkind kam sofort und rief im Spital an. Dort haben sie gesehen, dass mein Herz nicht mehr gut ist. Nach dem Spitalaufenthalt durfte ich nicht mehr nach Hause. Ich war schon traurig. Ich hatte eine schöne Wohnung. Aber ich musste fast alles weggeben», erzählt sie. Das Spital hat ihr einen Platz in der «Oasi» vermittelt. «Das ist mein Quartier. Hier habe ich schon den Kindergarten besucht und bin zur Schule gegangen.» Ihr Zimmer mit dem rustikalen Holzboden hat sie sich liebevoll eingerichtet. «Eigentlich wollte ich in den Mattenhof, wo auch meine Mutter war und die ich jeden Tag besuchte. Aber dort war wegen einem Umbau gerade kein Platz.»

Vittoria Marconi feierte ihren 90. Geburtstag in der «Oasi».

Auch Vittoria Marcoli hat oft Besuch. Ihre Patentochter kommt regelmässig in die «Oasi». «Ihre Eltern arbeiteten in einem Restaurant. Deshalb war sie oft bei uns. Sie war wie eine Tochter für mich», erzählt die Frau. Sie lächelt. «Auch ihre Tochter Silvana kommt mich besuchen. Sie hat heute Morgen angerufen und mir gesagt, dass wir am Freitag zusammen ins Glattzentrum fahren. Sie haben nicht vergessen, dass ich viel für sie gemacht habe. Patrick, der Sohn von Silvana, bildet sich im Kantonsspital Zürich zum Pflegefachmann aus. Das Mädchen lernt Ballett», sagt sie stolz. An der Wand hängt ein Bild der beiden. «Ich fühle mich hier wohl. Alle sind nett und schauen gut zu mir. Hier sind wir wie in einer Familie.» Kürzlich feierte Vittoria Marcoli ihren 90. Geburtstag im «Oasi». Zum Mittagessen wünschte sie sich Riz Casimir. «Das mögen alle. Und ich bestellte zwei Torten.» Ein Italiener spielte Handorgel, mit einer Mitbewohnerin machte sie den Eröffnungstanz, und alle haben geklatscht, erzählt sie. «Wenn ich italienische Musik höre, bin ich 70 Jahre jünger.»

Alterswohnen in Albisrieden

Die Albisriederin Alice Schoch-Bockhorn verfügte, dass nach ihrem Tod ihr Vermögen in eine Stiftung umgewandelt wird. Sie starb 1984. Neben der Balgrist- und der Epilepsie-Klinik begünstigte sie den Bau und Betrieb einer Alterseinrichtung in Albisrieden, die vor allem minderbemittelten Betagten offenstehen soll. 1992 wurde die erste Pflegewohnung in Albisrieden eröffnet, weitere folgten 1993 und 2001. Nach den «Oasi» wurde diesen Januar in der gleichnamigen Überbauung der «A-Park» eröffnet.

Ohne Administration der gemeinnützigen Stiftung liegt der Stellenschlüssel bei 0.8, inklusive Praktikantinnen und Reinigungspersonal. Der Anteil an qualifiziertem Personal ist überdurchschnittlich hoch. Das Gesundheitsdepartement gibt vor, dass jederzeit eine Fachperson anwesend sein muss. Das wirkt sich bei kleineren Institutionen besonders auf den Stellenschlüssel aus.

www.alterswohnen-awa.ch